

RELIGION FÜR EINSTEIGER, Auszüge

aus www.evangelisch.de

www.evangelisch.de/kompass/glauben-und-leben/religion-fuer-einsteiger

1. DIE BIBEL

Erzählt die Bibel lauter Mythen?

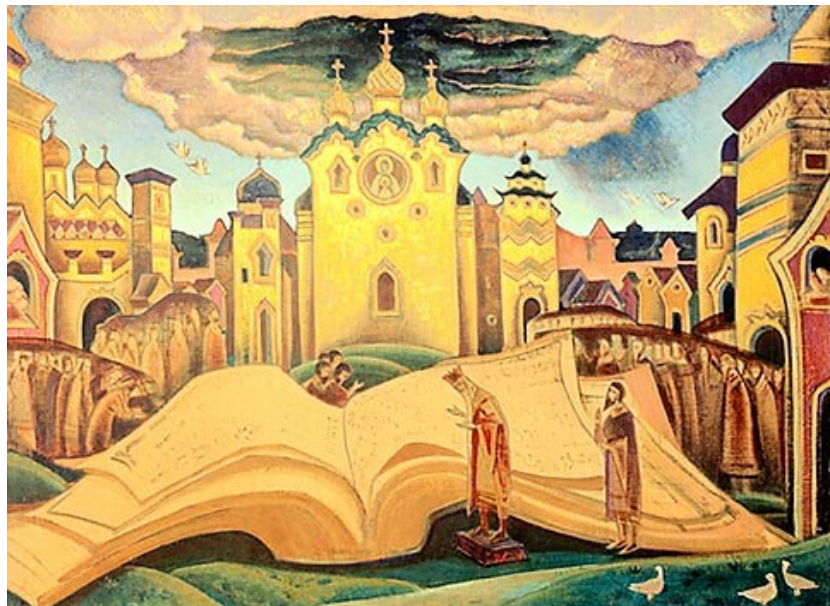
Von Burkhard Weitz

Unmöglich, ohne jeden erzieherischen Wert fand der Philosoph Platon den Mythos von Kronos! Nichts für Kinderohren. Solche blutrünstigen Erzählungen (griechisch: Mythen), wie hier über die Entstehung der Welt dürften Unverständige und Kinder eigentlich gar nicht hören, lässt Platon seinen Lieblingsdenker Sokrates sagen.

Science-Fiction der Antike

Mythos heißt übersetzt Erzählung. Mythen sind Science-Fiction der Antike. Sie geben Einblicke in menschliche Abgründe. Sie erzählen von dem zu sinnlosem Tun verdamnten Sisyphus und vom unausweichlichen Schicksal des Ödipus, der den Vater töten und die Mutter heiraten muss. Sie sind Konzentrate menschlicher Grenzerfahrungen – an keine historische Zeit gebundene, erdachte Geschichten.

In diesem Sinne sind die biblischen Erzählungen keine Mythen. Denn sie beanspruchen, erlebte Geschichte zu erzählen. Nicht wie Historiker sie heute erforschen: objektiv und auf nachprüfbare Fakten gestützt. Die biblischen Erzähler ergreifen Partei, sie belehren und bewerten, manche berichten von großen Verheißungen. Und was sie berichten, ist oft so von Legenden überwuchert, dass der historische Anlass kaum noch zu erkennen ist.



Mose führt ein riesiges Volk aus der ägyptischen Sklaverei in die Freiheit und hält dabei einen Pharao mit seinem ganzen Heer zum Narren. Als Gesetzlose und Sklaven dem Machtbereich des Pharaonenreiches entkamen, stilisieren die Autoren diese Befreiung zum nationalen Symbol, sie machen sie zu Israels Urerlebnis – und in diesem Sinne auch zu einem Mythos für alle Entrechteten, zum Konzentrat menschlicher Erfahrung. „Go down, Moses“ sangen Amerikas Sklaven: „Geh zum Pharao, Mose, und sag ihm: Lass mein Volk frei!“

Bibel deutet Geschichte

Nach elf Kapiteln mit Sagen aus der Urzeit erzählt die Bibel, wie das Volk Israel entsteht, archiviert düstere Prognosen von Unheilspropheten, die kultische Vergehen und soziale Ungerechtigkeit im eigenen Volk anprangerten. Und sie verkündet den Wanderprediger Jesus von Nazareth, das „Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kolosser 1,15).

Auch wenn die Bibel ihren historischen Stoff sehr ungenau wiedergibt: Sie schildert nicht Typen, sondern Individuen und deren folgenreiche Entscheidungen, richtige wie falsche. Es geht in ihr nicht um Mythen. Die Bibel erzählt, vor allem aber deutet sie reale Geschichte.

Braucht man Wissen, um zu glauben?

Jesus lehrte seine Jünger

Kann man Christ sein ohne gewisse Kenntnisse der Bibel? Eindeutig nicht. Auf der anderen Seite müssen die Gemeinden immer mehr dem Umstand Rechnung tragen, dass das Elternhaus und die Schulen als Vermittler von religiösem Wissen ausfallen. Wissen zu vermitteln ist eine ureigene und ursprüngliche Aufgabe der Kirche. Man kann es mit Blick auf das Wirken Jesu begründen: Zu ihm kam „alles Volk, und er lehrte sie“ (Markusevangelium 2, 13). Das in der deutschen Bibelübersetzung verbreitete Wort Jünger bedeutet nichts anderes als Schüler.

Konfirmationskurse und Religionsunterricht vermitteln Kenntnisse über das Christentum. Allerdings erschöpfen sie sich nicht in Problemerkörterungen, sondern sie laden zum Glauben ein. Mit den Informationen stellt sich der Glaube zwar nicht „automatisch“ ein, aber ohne Wissensvermittlung bliebe der Glaube letztlich diffus. Wer sich in die Traditionen von Judentum und Christentum, in die Botschaft Jesu, in das Geheimnis von Tod und Auferstehung vertieft, wird auch heute immer wieder auf die Einschätzung von „Lehrern“, von Fachleuten zurückgreifen (müssen).

Die Aneignung gewisser Grundlagen des Glaubens ist wichtig, denn das Christentum ist - wie auch das Judentum und der Islam - eine Buchreligion. Wesentliche Zeugnisse des christlichen Glaubens sind uns in der Bibel überkommen. Diese Traditionen zu erschließen und mit der persönlichen Situation zu verknüpfen ist Kern der religiösen Sozialisation.

„Information bedeutet Horizonterweiterung - und zwar immer auf Kosten der Nestwärme“, schrieb einmal der Kulturjournalist Hans-Jürgen Schultz. „Sie ist eine Nötigung, anderem, fernem und fremdem Geschick und Geschehen Aufmerksamkeit zu widmen.“ Erst Wissen erlaubt es, eine eigene Position in religiösen Fragen zu finden. Die traditionelle Argumentation, dass Glauben und Wissen Gegensätze seien, ist längst überholt. Beide Seiten ergänzen sich offensichtlich.

Solange die großen Kirchen hierzulande noch stark den Traditionen der Volkskirche verhaftet waren und solange Menschen in ihnen halbwegs erwartbar von der Taufe über die Konfirmation zur Trauung und darüber hinaus ihren religiösen Lebensweg gingen, konnte man von einem breiteren religiösen Wissen ausgehen. Diese Grundlagen sind geschwunden. Die Gemeinden können gar nicht anders, als sich gezielt um die Vermittlung von Inhalten zu bemühen.

Mit der Bibel Politik machen?

Von Eduard Kopp

Es war im Jahr 1983. Drei Palästinenserfamilien aus dem Libanon suchten in der Berliner evangelischen Heilig-Kreuz-Gemeinde um Asyl nach. Die Gemeinde half sofort. Die humanitäre Hilfe für die Palästinenser hatte Erfolg: Sie bewahrte die Betroffenen vor der Abschiebung in das vom Bürgerkrieg geschüttelte Land und führte zu einem generellen Abschiebestopp in den Libanon. Dieser Akt zivilen

Ungehorsams gilt als Beginn der modernen kirchlichen Asylbewegung. Bis heute haben in fast 600 Fällen Kirchengemeinden Asyl gewährt. Sie verstecken Ausländer und sie berufen sich auf das Gebot: "Wenn ein Fremdling bei euch wohnt, sollt ihr ihn nicht bedrücken" (3. Buch Mose, Kapitel 19, Vers 33).

Mit der Bibel Politik machen? Ja, sie eignet sich gut dafür. Das Buch der Bücher steckt voller ethischer Empfehlungen. Am bekanntesten sind die Zehn Gebote im Alten Testament und die Bergpredigt im Neuen Testament. Die Zehn Gebote gleichen einem Kalender an Vorschriften ("Du sollst nicht töten", "Du sollst nicht begehren deines nächsten Weib..."), die Bergpredigt (Matthäusevangelium, Kapitel 5 bis 7) mit ihrem Kernstück, den so genannten Seligpreisungen, eher einer Sammlung aus Lebensweisheiten, moralischen Forderungen und programmatischen Auskünften über das kommende Reich Gottes.

Nicht immer die passende Anleitung

Und mittendrin Sätze wie diese: "Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Kinder Gottes heißen", "Selig sind die Barmherzigen...", "Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden..." Allerdings sollte man dem Missverständnis entgegen, dass es in der Bibel für jede Situation eine passende Anleitung gibt.

Aber es ergeben sich aus den Regeln der Bibel wichtige Grundsätze, die bis heute ihre Geltung haben. Eine der Mahnungen Jesu heißt: "Liebet eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen!" Aus diesem Grund haben die christlichen Kirchen vor dem Irakkrieg gewarnt. Dieses Bibelwort verpflichtet alle Christen, immer wieder streng zu prüfen, wie sie "Feinden" ohne Gewalt begegnen können. Ein anderer zentraler Grundsatz heißt: "Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, halte ihm auch die andere hin." Man liest dieses Gebot heute als Appell gegen die Rechthaberei.

Gegenprogramm zu Egoismus und Rücksichtslosigkeit

Die Seligpreisung der Verfolgten wiederum enthält die Aufforderung, sich um diese Menschen zu kümmern. Das biblische Zinsverbot schließlich setzt einen Akzent gegen rücksichtsloses Gewinnstreben. Das Evangelium ist allerdings kein politisches Programm. Wer Politik mit der Bibel machen will, muss sie mit Verstand und im historischen Zusammenhang lesen.

Und selbst wenn die Forderungen nach Gewaltverzicht, Feindesliebe oder persönlicher Armut in vielen Fällen als unerfüllbar erscheinen, haben sie doch ihre Bedeutung: Sie sind ein Gegenprogramm zu Egoismus und Rücksichtslosigkeit, Herrschsucht und Gewalt in der Gesellschaft. Neue Gesetze, schon gar eine erschöpfende ethische Lehre auszuarbeiten - das war nicht die Absicht des Mannes aus Nazareth. Es wundert deshalb nicht, dass in den achtziger Jahren sowohl Anhänger der Friedensbewegung als auch Militärs auf Bibelzitate zurückgriffen: die einen, um die Rüstungsspirale zu durchbrechen, die anderen, um ihre Pflicht zum Schutz von Leben und Freiheit zu unterstreichen.

Wer mit der Bibel Politik macht, sollte beachten: Die Verhaltensempfehlungen stehen in einem religiösen Zusammenhang. Die Bergpredigt ist eine Verheißung, keine Verordnung. Sie stellt eine neue Welt in Aussicht, aus der Ungerechtigkeit, Gewalt und Zerstörung gebannt sind. Nicht die Menschen schaffen diese neue Welt, sondern Gott. Weil die Menschen von seiner Gnade berührt sind, setzen sie sich für Veränderungen ein. Ob die Ziele der Menschen und die Gottes im Einklang sind, die Frage bleibt letztlich offen.



Thema Bibeltreue

Von Dorothee Kolnsberg

Mehr als 700 Vorschriften hat Jacobs in der Schrift entdeckt und so streng wie möglich befolgt. Der amerikanische Journalist Arnold Stephen Jacobs junior machte die wohltuende Erfahrung, am Sonntag nichts zu tun, nicht einmal E-Mails zu lesen oder Handygespräche anzunehmen. Und er spürte, dass es ihn innerlich befreite, wenn er weiße Kleidung trug. Bei seinem Experiment ist er allerdings auch an Grenzen gestoßen. Denn viele Hinweise wie zum Beispiel die detaillierten Opfervorschriften sind längst überholt. Niemand wird ernstlich ein Tier töten und mit ihm ein Dankopfer entfachen „zum lieblichen Geruch für den Herrn“. Unhaltbar auch die Methode, Ehebrecher zu steinigen - in Europa gibt es die Todesstrafe Gott sei Dank nicht mehr.

An vielen Ratschlägen und Vorschriften der Bibel halten Christen bis heute fest. Ein christliches Ideal ist zum Beispiel die lebenslange Treue zu einem Partner oder die Norm, nicht zu lügen, die schon in den Geboten des Alten Testaments enthalten ist. Das Gebet des Herrn ist auch ein Dokument voller Regeln: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name“ (vgl. Matthäus 6,9-13). Jesus sagt, dass mit diesem Gebet alles gesagt ist, es enthält bleibende Weisungen an die Menschen.

Die Bibel ist nicht vom Himmel gefallen

Sich nach diesen Regeln zu richten, leuchtet ein. Anderes kann einem dagegen sauer aufstoßen. Was ist mit der Anweisung des Paulus, dass die Frauen in der Gemeinde schweigen sollen (1. Korintherbrief 14,34)? **Gilt das und weitere Maßregelungen des Paulus so für alle Zeiten? Oder müssen wir uns auch hier daran erinnern, dass die Bibel nicht vom Himmel gefallen ist? Sondern dass sie, wie jedes Buch, Verfasser hat, die ihre eigenen Ansichten in den Text einfließen ließen und die geprägt sind von der Gesellschaft, in der sie lebten.**

Jesus, auf dessen ethische Prinzipien sich der christliche Glaube stützt, hat die jüdischen Gesetze neu gedeutet: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein“, hat er gesagt und damit den erhobenen Zeigefinger wieder auf die Pharisäer zurückgelenkt. Überhebliches, moralisierendes Verhalten ist Jesus fern. Als die Schriftgelehrten seine Jünger bei ihm anschwärzen, weil sie am Sabbat „Ähren raufen“, verteidigt er sie.

Nicht Zwang sondern Lebenshilfe

Es wäre zu einfach, die Regeln aus dem Neuen Testament gegen die Gebote des Alten Testaments auszuspielen. Jesus wollte nicht einfach die Gesetzesvorschriften aufheben. Der Evangelist Matthäus betont, dass „kein Jota“ davon wegfallen soll, also nicht mal der kleinste Buchstabe des griechischen Alphabets.

Jesus wie Matthäus wissen zu gut, dass Menschen Maximen brauchen, an denen sie sich orientieren. Aber das Entscheidende ist die Menschlichkeit. Sie gibt den Normen unterschiedliches Gewicht. Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht umgekehrt. Die Zehn Gebote sind ebenfalls nicht in erster Linie als Zwang zu sehen, sondern als Lebenshilfe. Sie halten die Top Ten der Ratschläge fest und wer sich an sie hält, hat gute Chancen, ein Leben zu führen im Einklang mit sich und mit Gott.

2. DER GLAUBE

Kann man Glauben lernen?

Von Burkhard Weitz

Kann man lieben lernen? Zumindest kann und sollte jeder lernen, wie man eine Partnerschaft pflegt: indem man auf Vorwürfe verzichtet, für Fehler um Entschuldigung bittet und dem Partner verzeiht. Und indem man die Persönlichkeit des anderen akzeptiert, wie sie ist. Man kann sich bemühen, dass die Liebe eine Chance hat. Doch was man eigentlich „Liebe“ nennt, fällt einem zu - oder nicht.

Kann man glauben lernen? Für die hebräisch- und griechischsprachigen Menschen des Alten und Neuen Testaments war das ein ganz anderes Thema als für uns. Das hebräische Wort für Glaube, ämunah, und das griechische Wort pistis können auch „Treue“ oder „Wahrhaftigkeit“ bedeuten.

Treue und Wahrhaftigkeit

Anders als moderne Menschen fragten sich die Menschen der Bibel nicht, ob es einen Gott gibt. Sie setzten Gottes Existenz voraus. Glaube hieß für sie, Gott treu zu sein und sich an seine Gebote zu halten: dass man Gedemütigte tröstet, zu Fremden gastfreundlich ist und Notleidenden hilft. Im Deutschen nennt man den Gottesfürchtigen daher fromm - was ursprünglich hieß, dass man ihn an seiner Rechtschaffenheit und Unbescholtenheit erkennt.

Ein in diesem Sinn gottesfürchtiger Mensch zu sein - das kann man lernen. Zum Beispiel, indem man Menschen Aufmerksamkeit schenkt, auch wenn sie die eigene Tagesplanung mit ihren Problemen durchkreuzen und Zeit beanspruchen, die man angenehmer verbringen könnte.

Wer sich mit netten Menschen umgibt, zu denen er immer freundlich ist, mag unbescholten sein. Aber deswegen glaubt er noch lange nicht. Vielleicht ist er ja nur aus purem Eigennutz so! „Meinst du, dass Hiob Gott umsonst fürchtet?“, fragt Satan den Allerhöchsten (Hiob 1,9-10): Nur solange es ihm gut geht, werde Hiob gottesfürchtig sein, unterstellt der himmlische Ankläger.

Glaube immunisiert nicht gegen Elend

Tatsächlich kann es desto schwieriger werden, Gott für sich zu entdecken und treu zu bleiben, je verzweifelter die eigene Lage ist. Das biblische Buch Hiob beschreibt die Not als Testfall, an dem sich zeigt, wie es um Hiobs Glauben wirklich bestellt ist. Glaube immunisiert nicht gegen das Elend. Er kann verhindern, dass einen die Not verbittert. Er kann sich als Hoffnung, Lebensmut und Widerstandsgeist zeigen, wenn man nichts mehr zu verlieren hat. So ein Glaube lässt sich nicht lernen, er ist dann einfach da.

Der Theologe Dietrich Bonhoeffer beschrieb seinen Glauben im Widerstand gegen die Nazis so: „Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein. Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten. Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum (Schicksal) ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“

Man kann sich solche Worte einprägen. Aber man kann nur hoffen, dass im Ernstfall in einem wirklich die nötige Widerstandskraft heranwächst. Man kann nur beten, dass man den Glauben hat, wenn es auf ihn ankommt. Erzwingen kann man ihn so wenig wie die Liebe.

Glauben - Woran merke ich, dass ich glaube?

Von Eduard Kopp

Manche Entdeckungen schlagen in die eigene Biografie ein wie ein Blitz. Reinhold Schneider, ein großer Literat der dreißiger bis fünfziger Jahre, notierte in einem seiner Tagebücher: "Dieses Bibelbuch...ist kein Buch, sondern eine Lebensmacht. Und es ist unmöglich, auch nur eine Zeile zu begreifen, ohne den Entschluss, sie zu vollziehen. Darauf beruht ja die härteste Unmöglichkeit menschlicher Verständigung, dass den Glauben nur versteht, wer glaubt..."

Tief im Bewusstsein vieler moderner Menschen sitzt ein religiöser Zweifel. Ihre Fragen gehen schnell ins Grundsätzliche: Ist überhaupt etwas dran am viel behaupteten Walten Gottes in der Welt? Und ist das, was uns im Innersten bewegt, überhaupt „Glauben“ oder „Religion“?

Viele unserer innersten Empfindungen und unserer Verhaltensmuster sind heute wissenschaftlich erklärbar. Psychologisch gesehen spielen zum Beispiel Angst und Selbstvertrauen eine lebensprägende Rolle.

Beurteilen wir unser Leben mit den Augen von Volkskundlern und Anthropologen, so erkennen wir, welch umfangreiches, undurchdringliches Traditionsgut wir mit uns herumschleppen. Biologen ihrerseits sehen uns als Träger von Erb-

gut, Historiker wiederum erkennen mit geübtem Blick, wie wir an immer neuen Modellen kultureller und politischer Ordnung schmieden.

Auch unser Glauben ist teilweise „erklärbar“ geworden. An Hirnströmen lassen sich religiöse Glücksgefühle ablesen. Unsere innersten Empfindungen finden ihren nachweislichen Niederschlag in glühenden Gedichten, auf leuchtenden Leinwänden, in emotionalen Konzerten. Doch ist das alles schon Glauben?

Das Eigenartige am Glauben ist: Man kann nur über ihn sprechen, wenn man sich auf ihn eingelassen hat. „Glaube braucht Erfahrung“, so betitelte der frühere Tübinger Theologieprofessor Gerhard Lohfink eines seiner Bücher. Unter Erfahrung in diesem religiösen Sinne versteht er etwas anderes als das experimentelle Denken in Naturwissenschaft und Technik. Dort ist nur das „wirklich“, nur das „real“, was sich in Experimenten nachstellen und erfassen lässt. Experimente in diesem naturwissenschaftlichen Sinn sind ganz unbrauchbar, geht es um den Nachweis von Glauben. Doch Experimente im weiteren Sinn, wörtlich verstanden „Erfahrungen“, gibt es auch im Glauben.

Abenteuer mit offenem Ausgang

Woran merke ich, dass ich glaube? Auf diese Frage kann man nur paradox antworten: **Wenn du glaubst, wirst du es wissen!** Es gibt viele andere Situationen im Leben, wo nichts über die eigene Erfahrung geht. Ein simples Beispiel: Woran merke ich, ob ein Essen gut schmeckt? Ich werde es wohl probieren müssen. Ein anspruchsvolleres Beispiel: Woran merke ich, ob ein Mensch, dem ich begegne, zu einer verlässlichen Liebesbeziehung in der Lage ist? Ich werde mir natürlich seine Beteuerungen, Versprechungen und Liebesschwüre anhören, aber dann beginnt ein Abenteuer, über dessen Ausgang keine sicheren Prognosen möglich sind.

Das Lebensprojekt Glauben ist so tief greifend wie das von Liebe, Treue, Partnerschaft - wenn nicht noch umfangreicher. Glauben stützt sich auf Lebensberichte von anderen, die durch die eigenen Erfahrungen mit Leben gefüllt werden: „die Erfahrung des inneren Friedens, des Trostes, der Hoffnung und der Freude“, wie Gerhard Lohfink schreibt; hinzu kommt die Erfahrung, durch soziales Engagement zur Lebensbewältigung anderer und zum sozialen Wandel beigetragen zu haben; oder die, vorbehaltlos akzeptiert zu werden ohne Rücksicht auf die eigenen (Fehl-)Leistungen; schließlich die Erfahrung, Hilfe zu erhalten oder anderen zu gewähren, anders gesagt: dass jemand die Hand über mich hält, wenn es im Leben drunter und drüber geht.

Da ist nicht Kopfarbeit, sondern Herz gefragt. Das wussten schon die ersten Christen. Originalton Paulus: „Freut euch allezeit im Herrn!...Lasst alle Menschen eure Güte erfahren, denn der Herr ist nahe. Um nichts macht euch Sorge, sondern bringt eure Bitten jederzeit betend und flehend mit Dank vor Gott. Und der Frieden Gottes, der alles Begreifen übersteigt (!), wird eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren“ (Philipper 4, 4-7).

Wie viel Zweifel verträgt der Glaube?

Von Eduard Kopp

Diese Bibel muss man einfach lieben - nicht zuletzt wegen der Gelassenheit, mit der ihre Hauptakteure die penetranten Störungen ihrer öffentlichen Auftritte ertragen. Nehmen wir Jesus von Nazareth. Er ist nicht nur fortgesetzt den verqueren Fragen der Pharisäer ausgesetzt, sondern stößt sogar auf die massiven Zweifel der eigenen Anhänger.

Und die Bibel transportiert diese Zweifel haarklein. Da hatte Jesus sich selbst in der Synagoge von Kapernaum wortreich als „Brot des Lebens“ angepriesen, dessen Genuss Unsterblichkeit schenke. Das ging den anwesenden Zuhörern und auch den meisten seiner Anhänger entschieden zu weit. Die Bibel vermerkt ungerührt: „Von da an wandten sich viele seiner Jünger ab und gingen hinfort nicht mehr mit ihm“ (Johannes 6, 66).

Sätze wie dieser lassen einen besonderen Grundzug der Bibel erkennen: Sie rechnet allenthalben mit den Zweifeln der Menschen, selbst bei zentralen Glaubensinhalten. Wenn man so will: Die Religionsfreiheit ist in der Bibel bereits zugrunde gelegt. Gerade darin zeigen sich Stärke und Menschennähe der Bibel: Sie kleistert Fragen und Vorbehalte nicht mit unhinterfragbaren Weisheiten zu.

Fragen muss erlaubt sein

Wo sich Menschen auf ein ganzes Lebenskonzept einlassen, müssen sie auch Fragen stellen dürfen. Immerhin geht es ja nicht nur um den Wahrheitsgehalt einzelner Aussagen, mit denen man sich geistig auseinandersetzt, sondern um den Sinn des eigenen Lebens.

Dazu gehören so weitreichende Haltungen wie die Bereitschaft, sich selbst ganz und gar als Geschenk anzusehen (und eben nicht als Produkt der eigenen Fähigkeiten und Leistungen); das Vertrauen, dass gute Mächte die Hand über einen halten (und hektische Sorgen um das eigene Wohlergehen damit überflüssig werden); die Zuversicht, dass die Liebe Gottes auch grobe Fehlleistungen der Menschen noch zu heilen vermag (und diese nicht das endgültige eigene Scheitern bedeuten).



Versteht man den Glauben in diesem umfassenden Sinn als Lebenseinstellung und eben nicht als Summe von Katechismusweisheiten, dann verändert sich auch die Zielrichtung der Frage: „Wie viel Zweifel verträgt der Glauben?“ Zweifel an einzelnen theologischen Glaubenssätzen können und müssen sein; sie haben geringeres Gewicht als Vorbehalte gegenüber der Hoffnung, dass man in Gottes Hand geborgen sei. Das eine sind intellektuelle Anfragen, das andere grundsätzliche Zweifel daran, was dem eigenen Leben Sinn und Richtung geben kann. Oft genug kommen hinter einzelnen Sachfragen auch grundsätzliche Lebensfragen zum Vorschein. Da gilt es, klar zu unterscheiden.

„Das protestantische Prinzip“, so erklärte einmal Heinz Zahrnt, der evangelische Theologe und Journalist, „greift alle geheiligten Autoritäten, Mächte, Überliefe-

rungen, Lehren und Institutionen an und unterwirft sie der Kritik. Es kämpft gegen jede Vergegenständlichung Gottes, es duldet keine heiligen Orte, Personen, Handlungen und Stunden: **Niemand kann das Göttliche an Raum und Zeit binden.**" - Dieser Zweifel als innerstes evangelisches Prinzip ist zwar etwas anderes als die Religions skepsis moderner Menschen, aber beides hat auch wieder miteinander zu tun. Denn gerade dadurch, dass der Protestantismus jeden menschlichen Anspruch auf unbedingte Autorität infrage stellt, trifft sich sein Anliegen mit der Skepsis derer, die der Kirche kritisch gegenüberstehen.

Wer allerdings in einer Haltung der Kritik verharrt, dem bleibt etwas Wesentliches verborgen: dass hinter den allzumenschlichen, manchmal selbstverliebten Seiten einer Kirche Gott und der Nächste zu finden ist.

3. GOTT

Ist Gott eine Frau?

von Eduard Kopp

Der Schweizer Schriftsteller und Pfarrer Kurt Marti veröffentlichte im Jahr 1980 ein Gedicht, das mit den Worten begann: „unser vater der du bist die mutter die du bist der sohn...“ "Warum so kompliziert?", fragte man sich. Was sollen diese revolutionären Umdeutungen der Bibel? Muss Gott denn unbedingt ein Mann sein, der als Frau zugleich ihr eigener Sohn ist?

Das Anliegen des Dichters war allerdings weniger zweifelhaft als sein Gedicht. Denn Anstoß zu diesen Zeilen war die Erkenntnis, dass die fast ausschließlich männlichen Gottesvorstellungen in unserer Kultur nicht der Weisheit letzter Schluss sein können.

Dass Gott männliche Eigenschaften zugeschrieben werden, lässt sich historisch erklären: Es waren überwiegend Männer, die ihre religiösen Erfahrungen und Geschichten in der Bibel verewigten. Einerseits spiegeln sich darin die männlich dominierten sozialen Verhältnisse ihrer Zeit, andererseits die Bestrebungen der jüdischen Religion, sich gegen die heidnischen Fruchtbarkeitskulte Kanaans, also gegen weibliche Religionen, abzugrenzen.

Keine zu konkreten Vorstellungen

Den Juden war es immer wichtig, allzu konkrete Vorstellungen von Gott zu unterbinden. Das gilt erst recht für sexuelle Festlegungen. Liest man die Bibel genau, so fällt zum Beispiel auf: Schon ganz am Anfang erscheint Gott zwar als Schöpfer der Sexualität, er selbst ist jedoch weder ein Er noch eine Sie.

Unmissverständlich ist auch das biblische Bilderverbot (5. Buch Mose 4, 15 f.). Doch warum wurde dieser Gott mit so vielen konkreten Vorstellungen befrachtet? Es hängt damit zusammen, dass man ohne konkrete Vorstellungen weder über Gott noch mit ihm sprechen, also beten kann. Konkrete Vorstellungen von Gott sind dabei Hilfskonstruktionen, sie können aber nie erschöpfend Auskunft über ihn geben. Der Gott der Bibel ist immer unvollständig und immer anders, als die Menschen erwarten.

Weibliche Züge Gottes

In diesem Sinn darf man Gott als Frau verstehen. Es ist sogar wünschenswert, den weiblichen Zügen Gottes mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Weibliche Assoziationen gibt es auch in der Bibel genügend: Wie eine Bärenmutter wendet

sich Gott zornig gegen alle, die ihren Jungen Böses antun wollen (Hosea 13, 8). Oder der auferstandene Jesus Christus wird mit einer stillenden Mutter verglichen. Gott schreit wie eine gebärende Frau (Jesaja 42, 14). Oder Gott ist wie eine Hebamme, die neuem Leben zum Durchbruch verhilft (Psalm 22, 10: „Du hast mich aus meiner Mutter Leib gezogen“). Grundsätzlich gilt jedoch auch hier: Eine rein weibliche Vorstellung von Gott wäre so falsch wie eine männliche.

Eiserne Grundregel für das Sprechen über Gott sollte sein, keine Gleichungen aufzustellen, sondern allenfalls Vergleiche. Eine Definition der Art: „Gott ist...“ muss scheitern. Ist Gott eine Frau? Offensichtlich nicht. Aber es spricht vieles dafür, dass er wie eine Frau ist.

Allmacht Gottes

Von Eduard Kopp

Religion für Einsteiger - „Großer Gott, steh uns bei!“ Diese Schlagzeile, mit der am Tag nach den Terroranschlägen von New York und Washington die „Bild“-Zeitung erschien, war vielen Menschen aus dem Herzen gesprochen. Hilf- und sprachlos hatten sie vor dem Fernseher gesessen, fassungslos angesichts des Ausmaßes der Katastrophe, voller Mitleid für die betroffenen Opfer und ihre Familien. Als Schlagzeile ein Stoßgebet, wie es eindrücklicher nicht sein kann.

„Wo warst du, lieber Gott, in Eschede?“ So hatte ein Boulevardblatt noch im Juni 1998 getitelt, nachdem der ICE Wilhelm Conrad Röntgen bei Eschede 101 Menschen in den Tod gerissen hatte. Fahrgäste, die damals in den vorderen Wagen fast unverletzt überlebten, sagten den Journalisten später: „Gott hat mich vor dem Tod bewahrt.“ Die Angehörigen derer, die in den Trümmern der Wagen zu Tode kamen, hingegen fragten sich verzweifelt: „Warum hat Gott uns dies angetan? Warum hat er diese Katastrophe nicht verhindert? Konnte er nicht in letzter Minute die Notbremse ziehen?“

„Wo warst du, Gott?“ - „Gott, steh uns bei!“ Das sind zwei ganz und gar unterschiedliche Weisen, mit einer Katastrophe umzugehen: hier die quälende Frage nach der Allmacht Gottes („Warum lässt ein liebender, allmächtiger Gott diese Katastrophen zu?“), dort ein vertrauensvolles Gebet. Hier ein philosophisches, logisch letztlich unlösbares Problem, dort ein Bekenntnis. Die Weise, wie Kirche und Öffentlichkeit das Inferno von New York und Washington zu bewältigen suchen, zeigt die Stärke des zweiten Weges: „Du wirst alle Tränen von den Augen abwischen“, zitierte Bischöfin Margot Käßmann.

Glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen

Die Worte im Apostolischen Credo lauten: „Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Eine schwere theologische Bürde, weshalb die Suche nach Neuformulierungen voll im Gange ist. Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 1999 in Stuttgart **beteten die Protestanten ersatzweise: „Ich glaube an Gott, der die Liebe ist...“** Doch inzwischen ist klar: **Das heikle, den Juden und Muslimen wichtige Bekenntnis zu Gottes Allmacht lässt sich nicht einfach wegwischen.**

Unerträgliche logische Widersprüche

Sicherlich hatte dies seine große historische Bedeutung zur Abgrenzung von anderen Religionen und Denkströmungen der Antike. Es diente als Stütze für

den Monotheismus, den Glauben an einen einzigen Gott, gegen die unordentlichen Verhältnisse im griechischen und römischen Götterhimmel, wo etliche höhere Wesen gegeneinander kämpften. **Doch für die Menschen der Moderne enthält die Vorstellung von Gottes Allmacht zu viele unerträgliche logische Widersprüche.**

Dass Gott für ein von Menschen verursachtes Unglück direkt verantwortlich ist, lässt sich zumindest logisch ausschließen. Gott hat nach biblischem Bekunden eindeutig freie Menschen erschaffen. Warum und wie sollte er sie dann lenken wollen, ihre Eigenverantwortung durchkreuzen?

Die Logik versagt allerdings kläglich, wenn Menschen wahllos und ungerecht zu Opfern werden. „Warum gerade ich?“ - diese Frage ist prinzipiell nicht mit Loge leien, sondern nur mit Handeln zu beantworten: durch Hilfe, Zuneigung, Trost.

„Alle Dinge sind möglich bei Gott“

Gottes Allmacht ist im Neuen Testament (anders als im Alten) kein zentraler Begriff. Das kennt zurückhaltendere Formeln, zum Beispiel diese: **„Alle Dinge sind möglich bei Gott“ (Markus 10, 27). Dreh- und Angelpunkt des christlichen Glaubens ist etwas anderes als die Omnipotenz: Dieser Gott ist in seinem Sohn verfolgt, verurteilt, gekreuzigt worden - aus Liebe zu den Menschen. Die Nähe zum Menschen, nicht die Herrschaft über ihn: Das ist seine Dimension.**

Hans Jonas, jüdischer Philosoph und Autor, dessen Mutter im KZ getötet wurde, zog 1984 eine harte Konsequenz aus dem millionenfachen Judenmord im Holocaust. Er strich ein für alle Mal die Allmacht Gottes aus seinem Denken. Viele Christen halten gleichwohl an ihr fest. Anderen sind die Prinzipien der Liebe, des Vertrauens und der Geborgenheit für ihr Leben wichtiger.

4. JESUS CHRISTUS

Wahrer Mensch und wahrer Gott?

Von Burkhard Weitz

Als Marie Madeleine Cinquin wuchs sie auf. Ihr Vater, ein wohlhabender französischer Kaufmann, starb, als sie sechs war. Ausgelassen erlebte sie die zwanziger Jahre. Doch mit 23 ging sie ins Kloster, unterrichtete in Tunesien, im Libanon und Ägypten höhere Töchter und Diplomatenkinder.

Mit 63 Jahren zog sie in eine Hütte nahe einer Kairoer Mülldeponie und gründete eine Schule. Sie war 85, als sie nach Frankreich zurückkehrte. Mitte Oktober 2008 starb sie fast hundertjährig, inzwischen von vielen Franzosen als eine Art Heilige hoch verehrt. Ein Leben in der Nachfolge Jesu, so nennen Theologen den Weg, für den sich Schwester Emmanuelle entschieden hatte. Wie die Jünger, die vor 2000 Jahren Jesus nachfolgten, lebte auch sie: „arm wie der Ärmste, gering geachtet wie der geringe Mann aus dem Volke“, schrieb der dänische Existenzphilosoph Søren Kierkegaard (1813-1855). Als Christ müsse man „mit Jesus gleichzeitig werden“, hatte Kierkegaard gefordert. Denn wer diesem Jesus aus Galiläa, diesem Jesus von damals begegne, könne unmöglich sein selbstzufriedenes bürgerliches Leben fortführen.

Unvermischt, unverwandelt, ungetrennt und ungesondert

Jesus sei wahrer Mensch und wahrer Gott, formulierten die Bischöfe auf dem Konzil zu Chalkedon (451 n. Chr.) und erklärten dazu: Jesu „göttliche und menschliche Natur“ seien unvermischt, unverwandelt, ungetrennt und ungesondert. Natürlich kann so ein Konzilsbeschluss falsch sein. Trotzdem lohnt es sich, ihn in heutige Sprache zu übertragen. Vielleicht kann man ja etwas daraus lernen.

Schwester Emmanuelle hat, wie die Jünger, dem Menschen Jesus von Nazareth nachgeeifert. Das Neue Testament erzählt aber auch von Kranken, Bettlern und Sündern, die Jesus anflehten: „Sohn Gottes, erbarme dich.“ Ihnen wandte sich Jesus zu und sagte: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid.“

„Wahr' Mensch und wahrer Gott, / hilft uns aus allem Leide / rettet von Sünd' und Tod“, heißt es in dem Weihnachtslied „Es ist ein Ros entsprungen“. Man kann Jesus wie ein Bettler begegnen, der nichts in der Hand hat. Oder wie ein Sünder, der sein Versagen zugibt und um Vergebung bittet. Wer seinen Glauben so versteht, mag mit sich und anderen nachsichtiger umgehen - auch ohne dass er seine ethischen Grundsätze relativiert oder abschwächt.

Kein Mischwesen aus Gott und Mensch

Das Konzil von Chalkedon unterschied beide Jesusbilder scharf: Jesus sei kein Mischwesen aus Gott und Mensch, heißt es. Gott und Mensch müsse man deutlich voneinander unterscheiden. Trotzdem besteht die Konzilslehre darauf, dass sich beide Seiten Jesu nicht auseinanderdividieren lassen. Auch beide Weisen, Jesus zu begegnen, gehören ja untrennbar zusammen. Schwester **Emmanuelle sah sich selbst nie als Heilige. Umgekehrt kann der schlimmste Verbrecher sich edel verhalten und ein eindrucksvolles Vorbild in Sachen Christusnachfolge abgeben.**

Heute empfinden viele Menschen die Forderungen, seinen Nächsten und seine Feinde zu lieben, als Ding der Unmöglichkeit. Viele Theologen deuten daher die Lehre von Chalkedon anders als Christen in der Antike. Sie sagen, in **Jesu Ethik zeige sich nicht nur das menschliche Vorbild, aus ihr spreche Gott selbst. Sie meinen: Nicht ein Mensch hat sich diese Liebesforderung ausgedacht, sondern sie ist universell, sie gilt immer und überall - auch wenn sie kaum einzulösen ist.**

Viele Menschen können heute wenig damit anfangen, dass ein allmächtiger, ferner Gott ihr Leid lindern könne. Theologen betonen daher: **Gerade als Mensch ist Jesus uns nahegekommen. Gerade weil ihm kein Leid fremd war und weil er sich mit unserem Leid solidarisierte, ist er uns zum Helfer und Erlöser geworden.**

Wie man sich Jesus vorstellt, so lässt sich die Lehre von Chalkedon übersetzen, kann verschieden sein. Man kann in ihm das menschliche Vorbild sehen und den göttlichen Helfer sowie Erlöser. Die Lehre von Chalkedon und ihre Formel „Wahrer Gott und wahrer Mensch“ ist nach wie vor hilfreich. Für Christen bleibt Jesus auch heute noch beides: **Vorbild und Erlöser.**

OPFER

Von Burkhard Weitz

Sie stießen Wehrlose von der Klippe, ertränkten sie im Moor oder zerschnitten sie auf dem Altar. Menschenopfer gab es überall. Bei Germanen, Kelten, Mittelmeervölkern, Chinesen, Azteken, Inkas, selbst auf Hawaii lassen sich Menschenopfer in früherer Zeit nachweisen. Menschenopfer gab es überall. Bei Germanen, Kelten, Mittelmeervölkern, Chinesen, Azteken, Inkas, selbst auf Hawaii lassen sich Menschenopfer in früherer Zeit nachweisen.

Jahrtausendlang wurden Unschuldige getötet, um Schuld zu sühnen, Ahnen zu nähren oder Götter günstig zu stimmen. Priester demonstrierten so ihre Macht über Leben und Tod. Manchmal galt das Menschenopfer als Verzicht, als Bereitschaft, Liebgewonnenes im Tausch gegen Glück und Gelingen herzugeben.

Israel verbot den Brauch, Kinder zu opfern

Wohl als erstes Volk des antiken Orients verbot Israel den Brauch, Kinder dem Gott Moloch zu opfern (3. Mose 18,21). Und die Geschichte von Abraham und Isaak? In ihrer Entstehungszeit hat man sie leichter so verstehen können, wie sie wohl gemeint war: als die eines Gottes, der sich von dem barbarischen Brauch abwendet (1. Mose 22).

Einige biblische Propheten lehnten jedes Opfer ab. „Wer einen Ochsen schlachtet, ist wie einer, der einen Mann erschlägt; wer ein Schaf opfert, ist wie einer, der einem Hund den Hals bräche“, schrieb der Prophet im letzten Kapitel des Jesajabuches. Christen ächten das physische Opfer. „Dankbare Lieder sind Weihrauch und Widder, an welchen er (Gott) sich am meisten ergötzt“, dichtete der barocke lutherische Pastor Paul Gerhardt. Christen sollen singen, nicht töten. Ein Opfer erbringt auch, wer auf etwas verzichtet. „Dankopfer“ nennt man die Geldspende.

Versöhnung von Gottes Zorn durch Opfer?

Wie aber passt die Lehre vom Sühnopfer Jesu dazu? Bis heute prägt die Lehre des mittelalterlichen Theologen Anselm von Canterbury unser Verständnis der Bibel: Die Menschen hätten mit ihrer Sünde Gottes Majestät beleidigt, schrieb er. Gott habe Grund, die Menschheit ganz zu vernichten. Doch Jesus habe Gottes Zorn durch sein Opfer am Kreuz versöhnt. Er habe Satisfaktion geleistet.

Nur: So steht es in der Bibel nicht. Für Jesu Jünger war dessen letzter Gang nach Golgatha zwar sehr wohl ein Selbstopfer. „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde“, soll Jesus kurz vor seinem Tod gesagt haben (Johannes 15,13). Aber es war ein ethisches Opfer, ein Akt der Selbstentsagung, kein kultisches Opfer für einen günstig zu stimmenden Gott.

Jesus sei „für uns“ gestorben, heißt es im Neuen Testament, also zum Guten auch der später Geborenen. Im Neuen Testament gibt es dazu sehr unterschiedliche Erklärungen, stets verbunden mit einer Konsequenz für eigenes Handeln.

Opfer als Dienst am anderen

Jesus habe eine zu Unrecht verhängte Strafe klaglos getragen. Folglich sollten Sklaven duldsam sein, meint etwa der Autor des 1. Petrusbriefs (2,22–25). Der Autor des Hebräerbriefs vergleicht Jesu Tod mit der kultischen Opferpraxis: Die sei nur ein Schattenbild des wahren Selbstopfers Jesu. Daher seien Tieropfer im

Tempel nun überflüssig (Hebräer 9). Und Paulus schreibt an die Römer (6,19–23): Jesus habe der widergöttlichen Sündenmacht eine Art Lösegeld bezahlt, um die versklavte Menschheit freizukaufen. In der Antike sah man darin die Aufforderung, selbst Sklaven freizukaufen.

Christen haben Jesu Selbstopfer stets auch als Vorbild für eigenes Handeln interpretiert. Zum Beispiel der katholische Pater Maximilian Kolbe. Er war in Auschwitz inhaftiert. Am 29. Juli 1941 wurden zehn Lagerinsassen zum Hungertod ausgewählt, eine absurde Strafe für die angebliche Flucht eines Häftlings. Kolbe meldete sich freiwillig – stellvertretend für einen Familienvater. Zwei Wochen überlebte er in der Hungerzelle. Dann töteten ihn SS-Schergen mit einer Giftspritze.

Ist Jesus wirklich von den Toten auferstanden?

Von Burkhardt Weitz

Karfreitag um das Jahr 30 ist Jesus am Ende: Der Mann, der Kranke durch Zuwendung heilte und seine Feinde liebte, ist tot. Die Sache Jesu steckt in der Sackgasse. Was dann geschieht, kann man sich bis heute nicht erklären. Die Jünger sagen, Jesus lebe. Sie werden von Optimismus erfasst und verbreiten die Osterbotschaft und Jesu Botschaft der Liebe in aller Welt.

In der Folge wird der Auferstehungsglaube für viele Generationen von Christen zur Bastion gegen die Angst. Jesu Auferstehung gilt als Beweis, dass das Leben nach dem Tod weitergeht. Die Auferstehungshoffnung hilft ihnen über großes Leid hinweg: über Kindstod, Hunger und Pest.

Man kann nicht an Christus glauben, ohne zugleich an seine Auferstehung von den Toten zu glauben, sagt schon der Apostel Paulus. „Ist Christus nicht von den Toten auferweckt, so ist euer Glaube vergeblich“, schreibt er im 1. Korintherbrief 15, 17. Dieser Satz ist eine Zumutung. An kaum einem anderen Bibelvers beißen sich aufgeklärte Christen die Zähne so sehr aus wie an diesem. Denn die Auferstehung widerspricht wissenschaftlicher Vernunft. Und dann noch die Geschichten, die die Evangelisten erzählen! Der gerade aus dem Grab auferstandene Jesus habe vor den Augen der Jünger gebratenen Fisch gegessen, berichtet das Lukasevangelium (24, 36-49), ganz wie ein Wesen aus Fleisch und Blut. Müssen Christen so etwas wirklich glauben?

Zumutung an die Vernunft

Schon immer hielten Gebildete die Auferstehung von den Toten für eine Zumutung an die Vernunft. Eher glaubt man heute den Historikern, welche die Ostergeschichte ganz anders erzählen. Sie meinen, Jesus sei im Grab verwest. Und seine Jünger hätten halluziniert, dass er auferstanden sei. Spätere Generationen hätten dann aus diesen Halluzinationen die Osterlegenden ersonnen, in denen Jesus leibhaftig unter die Jünger tritt und vor ihren Augen Fisch isst. Für Christen stellt sich also die Frage: Wie leibhaftig war die Auferstehung? Was davon muss man glauben? Was nicht?

Theologen haben schon viele Versuche unternommen, die Auferstehung irgendwie plausibel zu machen. Dank der Auferstehung wirkte Jesu Idee in den Gläubigen fort. Jesu Humanität war stärker als das Kalkül seiner Mörder. Andererseits wird nicht deutlich, wie Christen aus dieser Art von Auferstehung Hoffnung auf ein eigenes Leben nach dem Tod schöpfen sollen.

Ein zweiter Erklärungsversuch lautet: Auferstehung sei ein Sinnbild für allgemeine Rettungserfahrungen. Im Gewand eines angeblich historischen Ereignisses spiegele die Auferstehung wider, wie Menschen Verzweiflung überwinden, wie sie aus verfahrenen Situationen herausfinden. Diese Erklärung beschreibt, dass Auferstehungshoffnung Menschen mobilisieren kann, ihr Leben grundlegend zu verändern. Oder für eine bessere Gesellschaft zu kämpfen.

Dennoch: Nicht die Erfahrung eigener Auferstehung im Leben begründet den Glauben an Jesu Auferstehung. Sondern umgekehrt: Weil Jesus auferstanden ist, glauben Christen an die eigene Auferstehung.

Mit zwei Wahrheiten leben

Ein dritter Erklärungsversuch besagt: Jesus sei zwar auferstanden, aber nicht leibhaftig. Nur seine Seele habe sich den Jüngern offenbart. Auch dies mag manchem Skeptiker zum Glauben verholfen haben. Doch zu Recht betont die Bibel immer wieder: Zur Erlösung gehört auch der Körper. Ein körperloses Seelenwesen kann keinen Schmerz verspüren - und ebenso keine echte Freude. Nur wer Aussicht hat, dereinst mit Leib und Seele aufzuerstehen, hat zu Lebzeiten Grund, auf Erlösung zu hoffen.

Erklärungen können die Auferstehungshoffnung in Teilen nahe bringen. Doch letztlich wirkt der Glaube an Jesu Auferstehung nur, wenn dies dazugehört: dass Jesus leibhaftig auferstand und nicht im Grab verwesete. Alle anderen Ostergeschichten kann man für ausschmückende Legenden halten, dem Auferstehungsglauben schadet das nicht. Wer nur an Beweise glaubt, für den ist der Glaube an Jesu Auferstehung eine Torheit. Vielleicht können wir aber mit zwei Wahrheiten leben: mit einer, die sich beweisen lässt, und mit einer, die Mut zum Leben macht.

Werden wir alle auferstehen?

Von Eduard Kopp

Die zweitschönste Auferstehungsgeschichte (nach der Ostergeschichte) stammt von Stefan Zweig, dem jüdischen Schriftsteller. Seine Erzählung „Georg Friedrich Händels Auferstehung“ schildert die dramatische Lage des Komponisten, der im Jahre 1737 mit 52 Jahren einen Schlaganfall erlitt und sofort einseitig gelähmt war. Von Geldnot und Krankheit geplagt, fällt er in tiefe Verzweiflung. Unter Qualen lässt er sich körperlich kurieren, sodass er wieder komponieren kann. Doch ihm fehlt jeder Lebensmut.

Da schickt ihm unerwartet sein Librettist die Texte für den „Messias“. Händel liest, und schon die ersten Worte, „Comfort ye, comfort ye my people - tröstet, tröstet mein Volk“, lösen in ihm eine unbeschreibliche Verwandlung aus. Seine Seele befreit sich im selben Moment von allen Todesängsten. Wie in einem Rausch schreibt er drei Wochen lang, Tag und Nacht. Die im „Messias“ beschriebene Passion und Auferstehung Jesu ist seine eigene Auferstehung aus der Umklammerung des Todes.

Mit dem Begriff „Auferstehung der Toten“ geben Juden und Christen ihrer Hoffnung Ausdruck, dass Gottes Liebe zu den Menschen und der ganzen Schöpfung keine Grenzen kennt, weder im Blick auf den Kreis der Betroffenen noch in zeit-

licher Hinsicht. Gott hält zu den Menschen. Er ist ihnen treu. Dadurch erhebt er die ganze Schöpfung aus der banalen Routine des Werdens und Vergehens.

Einheit von Leib und Geist

Es gibt verschiedene Weisen, sich das Leben nach dem Tod vorzustellen. In der christlichen Tradition steht der Glaube an die Auferstehung der Toten in Konkurrenz zum Glauben an die unsterbliche Seele. Die evangelische Kirche ist, mehr noch als die katholische, bestrebt, der Auferstehung der Toten einen gebührenden Vorrang vor den Vorstellungen von der Unsterblichkeit der Seele zu geben. Das hat zwei gute Gründe: **Die Trennung von Körper und Seele ist nämlich ursprünglich keine jüdisch-christliche, sondern eine griechisch-philosophische Vorstellung. Und: Die Einheit von Leib und Geist ist eine große Errungenschaft des jüdisch-christlichen und auch des modernen wissenschaftlichen Denkens.**

„Ich glaube an die Auferstehung der Toten“, heißt es im Glaubensbekenntnis der christlichen Kirchen. Noch vor wenigen Jahrzehnten bekannten Katholiken und Protestanten: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches.“ Die Revision dieser Formulierung sollte dem Missverständnis entgegenwirken, dass „Fleisch“, griechisch: „soma“, „Leib“ oder „Körper“ im materiellen Sinn bedeutet. Die Auferstehung des Fleisches bezeichnet auch keine Wiederbelebung des Körpers. **Es geht um etwas anderes: um ein vollendetes Leben. Dafür gibt es allenfalls Annäherungsbegriffe: Menschen werden von Gott geliebt, von ihm unerwartet beschenkt. Sie stehen in einem innigen Austausch mit ihm: Gott tritt mit den Menschen und diese treten untereinander in Kommunikation.**



Auferstehung geschieht täglich

Fern ist diesem Glauben jede philosophische Vorstellung, der Körper sei das Gefängnis der Seele. Der Glaube an die Auferstehung ist das Gegenprogramm: In

Gottes Schöpfung bilden Geist und Leib eine Einheit. Gerade um sich von den leibfeindlichen Gnostikern und ihren Vorstellungen, dass die Seele im Leib wohne und ihn im Tod verlasse, abzugrenzen, pointierten die Kirchen die Einheit von irdischem Leib und Auferstehungsleib.

Die Rede von der Auferstehung ist eine Symbolrede voll unterschiedlicher Bilder. Auch in der Bibel bezeichnet die Auferstehung der Toten an verschiedenen Stellen Unterschiedliches: mal das endzeitliche Verlassen der Gräber ohne Blick auf das Endgericht, mal gerade die Auferweckung zum Gericht; mal ist die Rede von der Verwandlung der Lebenden (das hofft auch der Apostel Paulus), mal wird selbst die Taufe als eine Auferstehung von den Toten bezeichnet.

Das zeigt zugleich: Sie geschieht täglich, nicht erst am Ende aller Tage. Es kann ein unverhofftes Wiedersehen mit einem Zerstrittenen sein ebenso wie die erlösende Nachricht eines Arztes, die Lebensfreude aufgrund der Geburt eines Kindes wie die neue Freundschaft zu einem Fremden.

Werden wir alle auferstehen? Im weitesten Sinne ja. Die „Auferstehung der Toten“ ist ein anderes Wort für das Handeln Gottes, „der die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft“ (Römerbrief 4,17). Auferstehung kann jeder erleben.

5. APOKALYPTIK

Wann kommt die Apokalypse?

Von Eduard Kopp

Der große Tag kündigt sich durch gewaltige Zeichen an. Engel stoßen in ihre Posaunen, und jedes Mal ereignen sich dramatische Unglücke: "Hagel und Feuer fielen, mit Blut vermischt, auf das Land. Es verbrannte ein Drittel des Landes, ein Drittel der Bäume und alles grüne Gras." - "Da wurde etwas, das einem großen brennenden Berg glich, ins Meer geworfen. Ein Drittel des Meeres wurde zu Blut. Und ein Drittel der Geschöpfe, die im Meer leben, kam um ..." (Offenbarung des Johannes, Kapitel 8).

Das Meer brennt auch im Golf von Mexiko. Seit der Explosion der Ölbohrinsel Deepwater Horizon im April 2010 strömen Unmengen von Öl ins Meer, Ölkonzern und Regierung sind weitgehend hilflos und kämpfen doch mit allen Mitteln gegen die drohende Vernichtung eines ganzen Lebensraums. Wenn etwas wie eine Apokalypse erscheint, dann das. Doch stimmt der Begriff in diesem Zusammenhang?

Apokalypse bedeutet nicht Untergang

Apokalypse bedeutet nicht Untergang, sondern Enthüllung. Es ist das erste Wort der "Offenbarung des Johannes", eines Buches des Neuen Testaments. Apokalypsen enthalten ein ganzes Weltbild. Ihre Kennzeichen: Ein Weiser enthüllt, was er in Visionen oder Träumen oder Himmelsreisen zuvor erfahren hat: wie die alte Welt vergeht und eine neue entsteht.

In der Bibel gehört zu dieser literarischen Gattung auch das alttestamentliche Buch Daniel, außerhalb der Bibel etliche andere. In ihrem Zentrum: die Schilderung einer untergehenden Welt, der Endzeit. Da kann es um einen Endkampf zwischen Gut und Böse gehen, um Katastrophen wie Erdbeben und Fluten, um

schwere soziale Unruhen, blutrünstige Herrscher, Epidemien, Hungersnöte. Es gibt Beschreibungen von gewaltigen Tieren und Ankündigungen eines Weltgerichts. Im Vergleich zu den biblischen Büchern sind die außerbiblischen noch viel fantasievoller.

Zur Enthüllung gehört auch das Öffnen von sieben Siegeln: Diese auch sprichwörtliche Formulierung bezieht sich auf das fünfte bis achte Kapitel dieser "Offenbarung des Johannes", in denen beschrieben ist, wie das Lamm Gottes, Sinnbild für Jesus Christus, aus der Hand eines Herrschers das versiegelte Buch erhält, nach und nach alle Siegel bricht und dadurch die Apokalypse auslöst. Apokalyptische Reiter werden auf die Erde losgelassen, die Seelen der Märtyrer verlangen Vergeltung für ihren Tod. Die Erde bebt und wird zu einem Flammenmeer. Die Sonne färbt sich schwarz, der Mond wird wie Blut, Sterne fallen auf die Erde. All dies sind Zeichen des Weltuntergangs, aber auch der Rettung der Gerechten. Die Welt geht unter, aber sie entsteht ganz neu. Da ist kein Platz mehr für Fortschrittsoptimismus, für einen gleitenden Übergang, sondern nur für einen radikalen Bruch. Die Erlösung geschieht durch eine Katastrophe.

Trost in schweren Krisen

Solche Literatur hat eine klare Funktion: Sie soll Menschen in Zeiten schwerer religiöser und politischer Krisen trösten. Das biblische Buch Daniel entstand, nachdem der seleukidische König Antiochus IV., der die Juden unterdrückte, im Jahr 167 vor Christus auch noch den Jerusalemer Tempel geschändet hatte - für das Volk Israel eine unglaubliche Katastrophe. Ähnlich verhält es sich beim außerbiblischen 4. Buch Esra: Es entstand nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahr 70 nach Christus.



Wann kommt die Apokalypse? Dann, wenn die Krise am stärksten ist. Im Christentum löste der Glaube an die Auferstehung Jesu einen gewaltigen Schub an Zukunftshoffnungen aus: Mit der Auferweckung Jesu hatte die Endzeit begonnen, die alten Mächte hatten ihre Macht verloren, das zukünftige Heil schien mit Händen zu greifen. Apokalyptische Erwartungen haben in der Kirchengeschichte zu allen Zeiten eine Rolle gespielt, vor allem in Krisenzeiten. Joachim von Fiore, süditalienischer Ordensmann des 12. Jahrhunderts, kündigte eine blutige Auseinandersetzung mit Häretikern an, die Täufer in Münster wollten um 1530 mit Gewalt ein apokalyptisches Reich errichten. Heute schwebt noch den Siebenten-Tags-Adventisten ein ganz realer Weltuntergang vor.

Naturkatastrophen, technische Katastrophen, Verbrechen im großen Stil lassen apokalyptische Bilder vor dem inneren Auge erscheinen. Man möchte gern glauben, dass es nur Zeichen einer Krise sind, die sich überwinden lässt, nicht "am Ende der Tage", sondern möglichst bald.

Gibt es das - die Strafe Gottes?

Biblische Strafen treffen ganze Familien

Moralisten nehmen sich gern ein Vorbild an den teilweise harschen Aussagen des Alten Testaments. Sie lassen dabei außer Acht, dass es auch ganz andere Schlüsselbegriffe gibt, die Gottes Verhalten gegenüber den Menschen beschreiben: Gnade, Güte, Liebe zum Beispiel.

Martin Luther zögerte nicht, bei Verstößen gegen die zehn Gebote eine breite Palette von Strafen Gottes in Aussicht zu stellen, doch hatte sich der Akzent schon erkennbar verschoben.

Gottes Güte ist unerschöpflich

Bei Luther steht nicht mehr der eifersüchtige und zornig strafende Gott im Vordergrund, sondern er bringt mehr und mehr die Lebenserfahrung der Menschen ins Spiel. Gesetzeswidriges Handeln zahlt sich nicht aus - so argumentiert der Reformator. In der christlichen Bibel bleibt die Ankündigung eines Gerichts zwar bestehen. Doch die Zuwendung Gottes zu den Menschen wird nicht mehr durch Wohlverhalten und Gesetzestreue "verdient", sondern sie ist sein freies Geschenk. Diesen Wechsel der Blickrichtung kann man gar nicht genug betonen. Gottes Güte ist unerschöpflich. Sie kommt allen zugute, die an ihn glauben. *

Galt einst im jüdischen Glauben: Wer Gottes Gebote erfüllt, wird im Gericht bestehen, - so betonen dagegen jetzt die christlichen Evangelien, dass Jesus bewusst in den Tod gegangen ist - dem Willen Gottes treu folgend (die oberste Überzeugung entlang seines ganzen Lebens), für seine JüngerInnen und letztlich für alle Menschen, weil Gott sie liebt. Gott hat hier mit Schwäche gegen Gewalt reagiert und nicht mit Gewalt(-eskalation).

*Für alle Menschen den Tod auf sich genommen? Ja, in letzter Konsequenz auch für seine Gegner und Mörder, die er noch am Kreuz hängend in seine Fürbitte einschloss. Dies zeigt die umfassende kosmische Dimension seines Sieges über den Tod, denn Gott hat ihn wieder auferweckt und zu sich gezogen.

Leidvolle Erfahrungen als Anstoß zum Nachdenken

Gott kann deshalb den Menschen, die an Jesus Christus glauben (die also annehmen, was er für die Menschen getan hat), vergeben und sie von ihrer Schuld freisprechen. Ein unausweichliches, ein konsequentes Strafenkonzept Gottes gegenüber den Menschen ist damit überflüssig geworden.

Sicherlich steht es jedem frei, leidvolle Erfahrungen als Anstoß zum Nachdenken darüber zu betrachten, ob er in seinem Leben etwas ändern sollte. Doch eine gezielte Strafaktion Gottes darin zu sehen, ist eine hoch hypothetische Angelegenheit, die sich mit anderen Kernaussagen des Neuen Testaments auch nicht in Übereinstimmung bringen lässt.

Der Journalist Pat Robertson versuchte, Krankheiten und Terror als Strafen Gottes zu erklären, was letztendlich auch theologisch in die Irre führt. Im Tod durch Terror etwas Gutes, nämlich einen erzieherischen Effekt zu sehen, ist zynisch. Und woher will Robertson eigentlich wissen, welche Pläne Gott mit den Menschen hat? Gott ist - wie der evangelische Theologe Fulbert Steffensky einmal sagte - immer anders, als ihn sich die Menschen vorstellen.

6. MYSTIK

Mystik, aus dem Griechischen und Lateinischen zu übersetzen als „Geheimlehre“, ist eine Form der Frömmigkeit, bei der Menschen vor allem durch Versenkung und Meditation zur Begegnung mit Gott gelangen wollen. Wer sich auf diesen Weg begibt, strebt nach besonderen Erfahrungen und Erlebnissen, nicht nach intellektueller Klarheit. Häufig befinden sich die Mystiker deshalb in einer Gegenposition zu den Intellektuellen und Gesetzeslehrern ihrer Religionsgemeinschaften.

Die christliche Mystik, die im 12. und 13. Jahrhundert ihre Hochphase hatte, gewinnt gegenwärtig im Sog der kirchendistanzierten Religionsneugier wieder an Bedeutung. Zudem bringt der Asientourismus Europäer vermehrt in Kontakt mit Hindus und Buddhisten, bei denen Asketen - auch sie sind Mystiker - besondere Wertschätzung genießen.

Mystiker berichten davon, dass sie nach langer, mühevoller Meditation oder auch völlig unerwartet und ohne Vorbereitung das ersehnte religiöse Erlebnis hatten. Sie beschreiben ihre Gottesbegegnung als intensiven Glücksmoment oder als Ekstase, als stürmische Zuneigung Gottes zu ihrer Person oder schlicht als Bewusstseinsweiterung. Eine ekstatische Gotteserfahrung machte auch Teresa von Avila, die christliche Mystikerin schlechthin.

Leitgedanke Unio mystica

Ziel der Mystiker und aller Christen ist die Einheit mit Gott - die wir letztendlich in diesem Leben nicht erreichen können.

Der Barockbildhauer Gian Lorenzo Bernini (1598-1680) stellte diesen Moment in einer berühmten Marmorplastik dar, die heute in der römischen Kirche Maria della Vittoria anzuschauen ist: Teresa liegt mit leicht geschlossenen Augen, innerlich aufgewühlt da,



ein Engel zielt mit einem Liebespfeil auf ihr Herz.

Innere Stimmen und Eingebungen Gottes

Manche Menschen, die auf der mystischen Suche nach Gott sind, vernachlässigen ihre sozialen Beziehungen, andere fühlen sich durch „innere Stimmen“ gerade gedrängt, politische Position zu beziehen. So forderte die Ordensfrau Katharina von Siena im 14. Jahrhundert aufgrund religiöser Erfahrungen den Papst zum Krieg gegen die Türken auf, und Martin Luther begründete seinen Aufruf, den Aufstand der Bauern mit Gewalt zu unterdrücken, mit einer Eingebung Gottes. Anders als Buddhisten oder Hindus sehen nur wenige Christen ihr Ziel darin, sich selbst in einen Zustand ohne Gefühle zu versetzen. Es widerspräche dem Prinzip der Nächstenliebe.

Die Namensliste der Mystiker ist lang. Der Italiener Franz von Assisi, der den Tieren predigte, zählt dazu wie auch der deutsche Ordensmann Meister Eckhart, der jüdische Philosoph Martin Buber ebenso wie der libanesischer Dichter Khalil Gibran, der französische Jesuit Teilhard de Chardin und auch der Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine, Nikolaus von Zinzendorf. Dorothee Sölle, die politische Theologin, hat mehr als drei Jahrzehnte ihres Lebens darüber nachgedacht, wie ein zugleich mystisches und politisches Christentum aussieht.

Ist Mystik eine Mode? In den Religionen gibt es die Mystik schon immer als ernsthafte Strömung. Der katholische Theologe Karl Rahner ging sogar so weit zu sagen: „Die Kirche der Zukunft wird mystisch sein - oder sie wird nicht mehr sein.“

7. Ethik

Von Reinhard Mawick

Müssen Christen bessere Menschen sein?

Es ist eine moralische Regel, über die man nur staunen kann: Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die linke hin. Diese Regel aus der Bergpredigt Jesu scheint alle herkömmliche Moral zu überbieten.

Immer wieder hat es in der Geschichte des Christentums Gruppen gegeben, die besonders viel Wert auf ein ethisch makelloses Verhalten legten. Im Mittelalter wuchs die Angst der Menschen vor schrecklichen Höllenstrafen.

Gnädiger Gott statt verkürzter Höllenqualen

Martin Luther stellte die christliche Ethik auf eine neue Grundlage. In seiner Lehre von der Rechtfertigung des Gottlosen hob der Reformator den biblischen Gedanken hervor, dass Gott allein und zwar aus Gnade die Sünden der Menschen vergeben könne und dass deren Werke dafür bedeutungslos seien. An die Stelle der starren Regeln einer Gerechtigkeit nach den Werken trat die Hoffnung der Gläubigen auf einen gnädigen Gott.

Die biblischen Gebote blieben natürlich auch für die Reformatoren zentral, aber sie entkoppelten ihre Erfüllung von der Frage nach dem Seelenheil. Martin Luther war überzeugt, dass der Glaube ein so „geschäftig, tätig, mächtig Ding“ sei, dass er automatisch gute Werke hervorbringe. Er wollte sie aber aufgrund seiner Überzeugung von der Rechtfertigung sola gratia (allein aus Gnade) nicht mit der Frage nach dem Seelenheil verknüpfen.

Calvin lehnte die starke lutherische Trennung zwischen Glauben und Alltagsethik ab. Während das Luthertum die politische Sphäre praktisch in ihrer Eigengesetzlichkeit beließ, galten im reformierten Protestantismus die ethischen Maßstäbe des Evangeliums auch für die Herrschenden. Der Calvinismus entwickelte sogar eine Lehre vom Recht auf Widerstand, die wesentlich zur Ausbildung des modernen, demokratischen Rechtsstaats beitrug.

Biblische Maximalforderungen

Heute gehören beide ethischen Konzepte eng zusammen. Nach evangelischem Verständnis kommt dem ethischen Verhalten des einzelnen Christen sehr wohl

eine hohe Bedeutung zu, auch wenn Gott aufgrund des Verhaltens kein Urteil über den Menschen an sich fällt. Gottes Wille aber darf nicht aus dem täglichen Leben herausgehalten werden, sondern soll die Richtschnur für Christen sein. Zwar mag es schwer sein, biblische Maximalforderungen, zum Beispiel aus der Bergpredigt, im täglichen Leben konsequent zu praktizieren, doch die Auseinandersetzung mit ihnen schärft das eigene Gewissen.

„Seid vollkommen, wie auch Euer Vater vollkommen ist“ - mit dieser Forderung Jesu schließt die Bergpredigt im Matthäusevangelium. Dieser Forderung wird ein Mensch niemals völlig entsprechen können. Doch neben ihr steht der biblische Grundsatz, dass Gott den Menschen nicht aufgrund seiner Werke beurteilt, sondern als eigenständige Person jenseits seiner Taten und Untaten.

